



Mitteilungsblatt Juli 2011

Liebe Mitglieder,
sehr verehrte Damen und Herren,

dieses Informationsblatt unseres Vereins erscheint in der Zeit wichtiger Ereignisse in Görlitz. Wir wollen unseren Mitgliedern Informationen geben, die für die Beurteilung und Entscheidung anstehender Probleme wichtig sind. Unsere Bitte ist:

Unterstützen Sie unsere Arbeit dadurch, dass Sie diese Informationen weitergeben oder uns wissen lassen, wer an diesem Mitteilungsblatt Interesse haben könnte.

- Inhalt:**
- 1. Kritik im Gegenlicht**
 - 2. 32 % Kreisumlage?**
 - 3. Widerspruch pflichtgemäß**
 - 4. „weine ich täglich um meinen Vater“ – Egon Krenz und die SZ**
 - 5. Tun, was man kann**
 - 6. Württembergs Ruhm – Vorbild für Görlitz**
 - 7. Bundespräsident Wulff: seht auf Coudenhove – Kalergi**
 - 8. Nebenher gesagt**

1. Kritik im Gegenlicht

In den letzten Tagen wurde unser Mitteilungsblatt gerügt und gemahnt, es solle sich zügeln und mehr in die Mehrheitsmeinung der Stadträte einordnen. Der Wirbel, den das Blatt verursache, störe zunehmend. Wen, das wurde nicht gesagt. Was antworten wir auf diese Mahnung?

Keiner bestreitet, dass der Fortschritt in den Naturwissenschaften dadurch kommt, dass der Forscher anerkannte „Wahrheiten“ in Frage stellt. Fortschritt ist eigentlich eine Folge von Widerlegungen gestriger „Wahrheiten“. Nur so gelangten wir von der Erdscheibe zur Erdkugel und vom Aderlass zur Herzchirurgie.

In Görlitz aber, in der Stadtpolitik, soll nur der im Recht sein, der die seit langem in Görlitz geltende Mehrheitsmeinung im Stadtrat nicht in Frage stellt und schon gar nicht auf die Nacktheit des Kaisers an vielen Stellen hinweist. In der Görlitzer Stadtpolitik hat ein Kind, das die Blößen des Kaisers entdeckt, zu schweigen oder es muss gewärtig sein, bestraft zu werden. Hier wird gefordert, um der angenehmen Ruhe willen auf den Verstand zu verzichten.

2. 32 % Kreisumlage?

Diese Meldung zu kommentieren verlangt Sachlichkeit. „Fassungslos“ oder „große Bauchschmerzen“ sind keine Argumente, selbst wenn beide Gefühle diese Nachricht begleiten. Denn zahlte Görlitz 2010 an den Landkreis rund 13.400.000 EUR (28 %) Kreisumlage, sollen es 2011 etwa 15.300.000 EUR (32 %) sein.

Grundsätzlich: Die Umlagesätze dürfen erhöht werden. Allerdings nur dann, wenn alle anderen Möglichkeiten, den Kreishaushalt auszugleichen, erschöpft sind. Dabei sollen die immer enger werdenden Liquiditätsspielräume der kreisangehörigen Kommunen berücksichtigt werden. So der Gesetzgeber.

Da verdient die Pressemitteilung 24/2011 vom 20.05.11 Aufmerksamkeit. Eine Arbeitsgruppe der Landesdirektion Dresden teilt darin mit: „Der Landkreis Görlitz hat Sparpotentiale“ zur Verbesserung der Haushaltsstruktur: eine im Kreis sehr zersplitterte Verwaltung und übermäßige Ausgaben im Einzelplan „Wissenschaft, Forschung, Kulturpflege“, die die Ausgaben der anderen Landkreise um 1,54 EUR pro Einwohner übersteigen. Auch im Bereich der sozialen Sicherung hat er die höchsten Ausgaben im Vergleich zu allen anderen sächsischen Kreisen: überdurchschnittlich hohe Fallzahlen bei der Eingliederungshilfe, der Hilfe zur Pflege sowie in der Jugendhilfe. Die Ursachen konnten durch die Arbeitsgruppe nicht gänzlich aufgeklärt werden und bedürfen weiterer Untersuchungen.

Diese Klärungen sind sicherlich schwierig, ihr Ausgang ungewiss. Ggf. entsprechen sie in ihrem Ergebnis auch nicht der „political correctness“. Zudem steht die Landesdirektion unter Termindruck. Kein Wunder, entschiede sie sich ernsthaft für den leichteren Weg und verlagert den Mangel vom Landkreis einfach auf die Kommunen. Wer zieht sich schon gern die Probleme anderer auf den Tisch und kassiert dann auch noch die Schelte dafür? So dachte offenbar auch der Landrat. In der Sitzung des Kreistages hatte man bei seinen Ausführungen zur Problematik fortwährend das Gefühl, als hätte der Kreis längst vor sich selbst kapituliert und hält nun nur noch aus, was immer da – von oben oder unten – auch kommen möge. Eigene Anstrengungen, den anvertrauten Kommunen die untragbare Mehrbelastung doch noch irgendwie zu ersparen, gab es offenbar keine. Der Landrat fuhr – nach lang erwarteter Rückkehr aus dem Jahresurlaub – auf Bestellung am Morgen vor der entscheidenden Sitzung des Kreistages nach Dresden – für ein Gespräch – mit wem auch immer – in der Plenarpause des Landtages. Das war´s. Kein Kampf, keine Ergebnisse, keine Emotionen. Anders da die Städte und Gemeinden, die dieser zusätzlichen Schröpfung quasi machtlos ausgeliefert sind: Viele probten den Aufstand; ein Einziger versuchte, den Landkreis doch noch zum „Abspecken“ zu bewegen. Annähernd 10 Mio. EUR Sparpotenzial hat Oberbürgermeister Paulick beim Landkreis ausgemacht - die Rettung für *alle* 60 Görlitzer Landkreismunicipalitäten.

Das öffentliche Vortragen seiner Spar-Ideen blieb ihm dann aber – „aus Zeitgründen“ – verwehrt. Unmittelbar vor der Sitzung erbat sich der Landrat von den Fraktionsvorsitzenden eine sonst eher unübliche Redezeitbegrenzung. Dass Paulick die – wenn auch unangenehme – Streichliste dabei längst in der Tasche hatte, wusste Lange da bereits. Denn schon am Montag vor der Kreistagssitzung hatte der OB Langes Stellvertreter die Ergebnisse seiner Berechnungen präsentiert. Wohlgermerkt, nachdem Lange abgewunken hatte. Am Mittwoch dann würgte Lange den Redebeitrag Paulicks kurzerhand nach wenigen Minuten ab. Personalabbau, eine kleinere Dienstwagenflotte, kein spendiertes Eis mehr für die Kreisräte – das alles schien nicht im Sinne des Landrates zu sein. Einzig Michael Kretschmer (CDU) erkannte zur Verwunderung seiner Parteikollegen, was die Stunde geschlagen hatte und verteidigte Paulicks Ansatz.

Der Ausgang dieses traurigen Kapitels ist noch immer offen. Täglich kann die befürchtete Botschaft aus Dresden eintreffen. Das lässt sorgenvoll in die Zukunft schauen.

3. Widerspruch pflichtgemäß

Während des 35. Stadtrates hatte Dr. Weidle (BfG) den OB beauftragt, endlich einen Nutzungsvertrag der Stadt mit dem „Förderverein Synagoge“ zu schließen und mit seiner Mehrheit „durchgewunken“ (wir berichteten im Mai 2011). Die Fraktion „zur Sache!/SPD“ stimmte damals gegen diesen Antrag. Wir waren der Meinung, ein solcher Vertrag müsse zuvor auf seine Rechtmäßigkeit und finanziellen Folgen für die Stadt geprüft werden. Der Oberbürgermeister legte gegen dieses Beschlussergebnis daraufhin Widerspruch ein und übergab den Vorgang zur Klärung an die Aufsichtsbehörde.

Inzwischen hat die Rechtsaufsicht dem OB pflichtgemäßes Handeln bescheinigt. Er musste diesem Antrag widersprechen; weil der Stadtrat hier eindeutig seine Kompetenzen überschritten hatte.

Doch können wir diesem „Erfolg“ keine rechte Freude abgewinnen. Denn einmal mehr ist bewiesen, dass diese fatale Souveränität, mit der dem Stadtrat zuvor im Hinterzimmer gebastelte Verträge vorgelegt werden, dem Kaiser ohne Kleider gleicht.

4. „weine ich täglich um meinen Vater“ – Egon Krenz und die SZ

Über zwei bewegende Ereignisse soll berichtet werden. Obwohl beide an verschiedenen Orten und zu verschiedener Zeit stattfanden, gehören sie doch zusammen:

Am 30. Juni stellte der Historiker Dr. Ronny Kabus, geborener Görlitzer, Historiker, ehemals auch Direktor des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, in einer neuen Arbeit („weine ich täglich um meinen Vater“, ISBN: 978-3-8423-3102-0) das Schicksal Görlitzer Bürger als Opfer sowjetischer und DDR-Behörden dar. Kabus zeigte an Görlitzer Beispielen, wie die bis heute kolportierte „antifaschistisch-demokratische Neuordnung“ in Görlitz in Wirklichkeit aussah. Sie war eine mit psychischer und physischer Gewalt durchgeführte Säuberung und Gleichschaltung der Parteien und der Bürgerschaft. Sogar Bürger des Alltags wurden oft unter den irrsinnigsten Anschuldigungen in Speziallager, Zuchthäuser oder in die Sowjetunion verbracht bzw. landeten vor Hinrichtungskommandos. Erinnert wird an etwa 1.000 Görlitzer, Opfer stalinistischer Gewaltexzesse, von denen mehr als ein Drittel nicht überlebten.

Um so befremdlicher ein Groß-Artikel von Sebastian Beutler in der SZ am 23. Mai 2011: Unter dem mit großen Lettern geschriebenen Titel: „Du warst mein Genosse, du bist mein Genosse, du bleibst mein Genosse“, findet sich sein Bericht von einem Vortrag des letzten SED-Parteichefs Krenz im „Schlesischen Tor“ in Görlitz (schon das ist ein Treppenwitz: Krenz räsoniert im „Schlesischen Tor“. Wer unter seiner Herrschaft den Namen „Schlesien“ zu nennen wagte, riskierte Gefängnis.) Mit großer Ausführlichkeit wird vom Seelenleben dieses rechtsstaatlich ja mehr als fair verurteilten Mannes berichtet, mit einer verhaltenen Sympathie, die den Leser verwundert und alle die verletzt, die unter seinem Unrechtsregime leiden mussten.

Erst recht wundern dürften sich aber jene, die diesen Artikel lasen, weil sie auf der Suche nach einem Ort sind, wo sie ihre Altersbezüge verzehren können oder die sogar in Görlitz investieren wollen. Wer diesen Artikel liest, der wird über das vermeintliche politische Klima in Görlitz erschrecken und solche Absichten schnell aufgeben. Wäre es nicht besser gewesen, wenigstens die Länge des Zeitungsartikels der heutigen Bedeutung von Egon Krenz anzupassen?

5. Tun, was man kann

Wer in Görlitz nicht seine „Visionen“ erwähnt, der gilt nichts. Dabei spricht von der Zukunft wohl der am liebsten, dem zur Gegenwart nichts einfällt oder der heute nichts tun will. Dabei ist es tröstlich, wie viele Menschen in Görlitz im Gespräch doch übereinstimmen, dass die Allgemeinheit an den Dingen der Stadt viel zu wenig Anteil nimmt. Aber das ist ein unzulänglicher Trost.

Wie kann es kommen, dass so viele Menschen der ungefähr gleichen Meinung sind und dann so wenig geschieht? So Frau Bartsch von der Landskron-Brauerei, neue Vorsitzende im Tourismusverein in der SZ auf die Frage, ob der „normale“ Görlitzer etwas für die Stadt beitragen könne: „Das ist mein großer Wunsch und auch ein Ziel des Vereins: das Tourismusbewusstsein der Görlitzer schärfen. Mal ein Papier vor der Tür aufheben, damit es ordentlicher aussieht für alle. Die Hinterlassenschaft der Hunde wegräumen. Wenn wir das schaffen, wäre das doch ein toller Erfolg. Aber ich weiß, dass das auch ein Stück Vision ist.“

In der Tat ist das, was der Einzelne tun kann, wenig – es ist aber alles wichtig, was er tun kann. Und wenn jeder dieses „sein alles“ täte, könnte das der Stadt viel helfen. Geschichte ist das, was Menschen geschehen lassen oder geschehen machen. Die Bevölkerung von Görlitz sind Tausende Einzelne. Was Sie tun, was ich tue, wird Stadtgeschichte. Der Berichtersteller dieses Blattes zum Beispiel kehrt vor seiner Tür und schreibt darüber – es ist, weiß Gott, wenig, aber mehr kann er, der Einzelne, nicht tun. Und was können Sie tun? Tun Sie wirklich alles, was Sie tun könnten? „Was kann ich schon tun?“ – diese Rede ist in Wahrheit das Geständnis, dass man sich dem allgemeinen Trend angepasst und zufrieden im Totenbett der Anpassung liegt.

Verlangen Sie nicht, dass ich Ihnen vorschlage, was Sie tun könnten. Denn ich wüsste es nicht. Das wissen nur Sie – oder Sie wüssten es, wenn Sie erschreckt genug wären, wie wenig die unzähligen Möglichkeiten für diese Stadt genutzt werden.

6. Württembergs Ruhm – Vorbild für Görlitz

Görlitz galt in der Vergangenheit immer als weltoffen und weltläufig. Das hatte seine Ursache auch darin, dass die Bewohner einander nicht nach der Herkunft beurteilten, sondern nach der Leistung. Zudem lebten in Görlitz kaum „echte“ Görlitzer. Die meisten Familien waren „Zugezogene“: Der Bürgermeister Frauenburg kam aus Ostpreußen, Emmerich aus Glatz und die Familie Demiani aus Siebenbürgen und wie viele kamen doch auch aus Schlesien. Görlitz übernahm von der Welt, was gut war. Deshalb an dieser Stelle auch die Erwähnung der Schwäbischen oder besser Württembergischen Kehrwoche: Denn 1492 entdeckte Kolumbus nicht nur Amerika, sondern der Herzog von Württemberg versuchte erstmals, die Menschen in seiner Stadt Stuttgart zu Ordnung und Sauberkeit anzuhalten.

„Damit die Stadt rein erhalten wird, soll jeder seinen Mist alle Wochen hinausführen, ... jeder seinen Winkel sauber ausräumen und an der Straße nie einen anlegen. Wer kein eigenes Sprechhaus (WC) hat, muss den Unrath an den Bach tragen.“

Diese Idee hat inzwischen einen Siegeszug durch die Welt angetreten. Es gibt diverse Reinigungs-Ordnungen in der ganzen Welt, selbst in Elsaß-Lothringen etablierte sich diese Kehrwoche so eindrucksvoll, dass man heute noch sehr differenzierte Verordnungen mit „Schwabenzeug“ tituliert. In jedem Mietvertrag wird geregelt, welche Partei wann den Gehsteig zu fegen oder den Winterdienst zu übernehmen hat.

Das Besondere an der schwäbischen Kehrwoche aber bleibt die Akzeptanz durch die ganze Bevölkerung: Jeder weiß von der ausgeprägten Erwartungshaltung der Nachbarschaft, wie genau der Umfang und die Intensität der Reinigung erfüllt wird. Warum sollte das bei uns nicht möglich sein?

7. Bundespräsident Wulff: seht auf Coudenhove - Kalergi

Wer etwas vom Europa der Vaterländer hält, der kennt die „Paneuropa“-Idee und den Gründer Richard Coudenhove-Kalergi (1894-1972). Sein Großvater entstammte brabantischem Uradel, die Großmutter der byzantinischen Kaiserdynastie der Phokas (der 608 das letzte öffentliche Bauwerk auf dem Forum Romanum gewidmet worden ist). Seine Mutter war eine Japanerin.

An diesen allein schon durch seine Abstammung wunderlichen Mann erinnerte Bundespräsident Wulff am 14. Juni auf dem Görlitzer Untermarkt während der Festveranstaltung zum Jahr der „Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft“: Europa wird eins sein oder es wird nicht sein. So könnte man den Inhalt der Ansprache des Bundespräsidenten zusammenfassen, der dem Zuhörer immer wieder diesen Eiferer für Europa begreiflich machen wollte.

In der Zeit des Nationalismus schuf Coudenhove-Kalergi in Ronsperg (Böhmen) eine Sphäre des Kosmopolitismus, der Internationalität, der Gelehrsamkeit und der Toleranz.

So „kamen wir frühzeitig auf den Verdacht, dass die sogenannten nationalen Erbfeindschaften letzten Endes auf Unwissenheit beruhen, auf Vorurteil und Volksbetrug“, schrieb er. Auf Grund der gescheiterten Neuordnung Europas nach dem Ersten Weltkrieg sah er seine Perspektive nicht mehr in der Philosophie, sondern in der Politik: „Die europäische Frage wird erst gelöst werden durch einen Zusammenschluss seiner Völker. Dieser Zusammenschluss wird entweder freiwillig erfolgen durch Bildung eines Staatenbundes ... oder gewaltsam ... Stalin bereitet den Bürgerkrieg vor, Hitler den Völkerkrieg“ (1932 geschrieben!).

Die Jugend Europas hielt er für berufen, „diese Bewegung zu führen: die Jugend der Jahre und der Gesinnung. Sie will nicht durch Politiker, die einer Umstellung ihres verkalkten Denkens nicht mehr fähig sind, in den Gaskrieg der Zukunft hineingetrieben werden.“

1947 gründete Coudenhove mit dem Sozialisten Bohy (Belgien) die Europäische Union für frei gewählte Parlamentarier. Aus ihr ging 1949 der Europarat hervor. 1950 bekam er den ersten Friedenspreis in Aachen. Als in Reims 1962 die deutsch-französische Versöhnungsfeier stattfand, nahm er als privater Gast de Gaulles teil. 1965 begrüßte er den Austritt Frankreichs aus der Nato: Es ist der Beginn der Revision der auf der Jalta-Konferenz geschaffenen zwei politisch und wirtschaftlich unvereinbaren Hälften Europas.

Für viele Deutsche ist ein Picknick der Europa-Union an der österreichisch-ungarischen Grenze bei Ödenburg (Sopron) am 19. August 1989 unvergesslich. Mit Zustimmung beider Länder sollte damals für drei Stunden ein altes Grenztor geöffnet werden. Diesen kurzen Moment der Öffnung des Eisernen Vorhanges nutzten etwa 600 bis 700 DDR-Bürger, meist Jugendliche, zur Flucht in den Westen. Der leitende Grenzzoffizier Arpad Bella wies damals seine Beamten an, die Flüchtenden schlichtweg zu ignorieren. Damit riskierte er eine Haftstrafe, verhinderte aber eine sonst sicher blutige Eskalation der Situation. So war das „Paneuropäische Picknick“ ein Meilenstein auf dem Weg zum Ende der DDR. Erich Honecker schrieb damals im Daily Mirror: „Als die ostdeutschen Urlauber zu dem Picknick kamen, gab man ihnen Geschenke, zu essen und Deutsche Mark, dann hat man sie überredet, in den Westen zu kommen.“

Das sind nur kleinste Andeutungen zum Leben und Wirken Coudenhove-Kalergis. In einem Nachruf hieß es: „Wer mit ihm zusammenarbeiten durfte, wird die Faszination seiner Persönlichkeit nie vergessen. ... Sehen und durchhalten – das waren die Leitmotive seines Erkennens und Handelns. Er war nicht darauf aus, einen Posten zu erlangen, Applaus zu ernten. Bei ihm galt vor allem der Dienst an der Sache.“

8. Nebenher gesagt

I

Drucksachen gibt es in Görlitz wie Sand am Meer. Täglich können wir neue Informationen für die Europastadt Görlitz lesen, zur Zeit die von der Staatsregierung zu verantwortenden Informationen zur Landesausstellung. Aber irgendwas stimmt da nicht, denn nach dem Studium aller dieser Prospekte muss jeder zu der Meinung kommen, Europa bestehe nur aus Polen.

Es ist selbstverständlich und hat sich seit Jahrzehnten überall durchgesetzt, dass bei Mehrsprachigkeit die lingua franca, also die erste Fremdsprache, englisch ist. Das macht die ganze Welt so, das wird auch in Polen so gehandhabt, nur nicht in Görlitz.

Könnte das ein Zeichen für Provinzialität sein oder ist man an Europa in Wirklichkeit gar nicht interessiert?

I

Unseren Kindergärtnerinnen wurde im Doppelhaushalt 2011/12 von CDU und BfG eine 10%ige Gehaltskürzung verordnet. Nicht, weil das Geld nicht da ist, sondern, wie Dr. Wieler behauptete, weil das eine – von ihm konstruierte – Gleichbehandlung erfordere. Die Unsinnigkeit dieser Behauptung wurde von uns bereits nachgewiesen.

Ein Tourist aus Stuttgart, dem das erzählt wurde, lieferte dazu die folgende Geschichte: Robert Bosch, der Gründer des Weltunternehmens, wurde gefragt, warum er so gute Löhne zahle. Darauf der schwäbische Unternehmer. Ich zahle gut, nicht weil ich reich bin, sondern ich bin reich geworden, weil ich gut zahle. (Dadurch bekam er gute und tüchtige Leute.) Auf unsere Kindergärtnerinnen übertragen: Sind nicht die besten Kindergärtnerinnen gerade gut genug für unsere Kinder?

*

Wir haben im Jahr 2011 die Halbzeit erreicht. Und allen sei Ruhe und Zeit zum Nachdenken gegönnt – eben ein guter Urlaub. Der Stadtrat pausiert – so auch wir. Bis August!

Ihr Dr. Gleißner